

*Arhe*, III, 5-6/2006.  
UDK 111.1 = 60  
Originalni naučni rad

IRINA DERETIĆ  
Filosofische fakultät, Belgrad

## HEGELS LEHRE VOM SPEKULATIVEN SATZ

*Abstract.* Der Beitrag stellt den Versuch dar, Hegels Reflektionen über den philosophischen Diskurs zu erörtern. Unsere These besagt, daß Hegels Lehre „spekulativen Satz“ in prägnanter Form und den wesentlichen Momenten die Reflexion (eine Widerspiegelung) des Weges seinen eigenen, in der Phänomenologie des Geistes dargelegten Philosophie darstellt. Um die Sache weiter zuzuspitzen: unsere These, die wir zuuntermauern versuchen, läuft nicht nur darauf, daß in Hegels „philosophischem Satz“ das spekulative Wesen der Philosophie aufgezeigt wird, sondern vor allem auf den Umstand, daß seine Ausführungen über den spekulativen Satz in zusammengefaßter Form die in ihren wichtigsten Momenten dargelegte Philosophie Hegels beinhaltet.

*Schlüsselwörter:* Hegel, Sprache, Metaphysik, der spekulative Satz, Bewußtsein.

Moderne Untersuchungen zeigten, daß das Phänomen der Sprache eine wichtige Rolle in Hegels Philosophie spielt<sup>1</sup>, und daß Hegel mit einigen seiner philosophisch-sprachlichen Gedanken eine spätere Entwicklung von Studien zu diesem Thema eröffnete oder gar selbst schon Antworten auf Fragen vorlegte, die in der modernen Sprachphilosophie angesprochen wurden. Wir werden ein Beispiel anführen, welches mit einer Fülle von semantischen Implikationen versehen ist. Seine anspielende Definition des Zeichens als eine „Pyramide, in welche eine fremde Seele versetzt und aufbewahrt wird“, die aus der *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften* stammt<sup>2</sup>, weist eindeutig auf eine Art der „Fremdheit“ des Bezeichnenden in bezug auf das Bezeichnete bzw. auf den artikulierte Laut und die Bedeutung hin, die damit zum Ausdruck gebracht werden. Vom geschichtsphilosophischen Aspekt erinnert diese an Platons etymologische Verbindung der Worte *soma* (Körper) und *sema* (Grabstätte) der

---

1 Zahlreiche moderne Studien, Artikel und Bücher wurden dieser Thematik gewidmet. Am tiefsten mit seiner Studie geht Josef Simon, der in seinem Buch nicht versucht, das Problem der Sprache in Hegels Philosophie isoliert zu untersuchen, sondern die gegenseitige Abhängigkeit und Verflechtung dieses Bereiches mit den fundamentalsten Themen aus Hegels Philosophie aufzuzeigen. Vgl. Josef Simon: *Das Problem der Sprache bei Hegel*, Stuttgart 1966.

2 G. W. F. Hegel: *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundriss*, in: *Werke*. Auf der Grundlage der Werke von 1832-1845 neu edierte Ausgabe. Redaktion Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt a. M. 1970, S. 270-271.

Seele<sup>3</sup>. Hegels Definition des Zeichens hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der modernen These de Saussures über den arbiträren Charakter des sprachlichen Zeichens<sup>4</sup>.

Die Lehre oder, genauer gesagt, der Keim einer eventuellen Lehre<sup>5</sup> über den „spekulativen Satz oder das spekulative Urteil“<sup>6</sup> (diese beiden Ausdrücke variieren in der „Vorrede“ zur *Phänomenologie des Geistes*)<sup>7</sup>, welche in derselben „Vorrede“ dargelegt ist<sup>8</sup>, stellt eine Selbstreflexion über die eigene philosophische Tätigkeit dar und ist vielleicht der beste Indikator für die Untrennbarkeit der metaphysischen von den „linguistischen“ Reflexionen. Gleichzeitig zeigt Hegel durch die Umschreibung dieses Satzes die Besonderheit jedes metaphysischen (spekulativen) Gedankens auf, der sich in gleichem Maße auch von den Urteilen des gesunden Menschenverstandes und auch von jenen Philosophien unterscheidet, die eigentlich die verschiedenen Formen des Raisonierens oder abstraktere Denkformen des gesunden Menschenverstandes repräsentieren.

Unsere These besagt, daß Hegels Lehre vom „spekulativen Satz“ in prägnanter Form und in den wesentlichen Momenten die Reflexion (eine Widerspiegelung) des Weges seiner eigenen, in der *Phänomenologie des Geistes* dargelegten Philosophie darstellt. Um die Sache weiter zuzuspitzen: unsere These, die wir zu untermauern versuchen, läuft nicht nur darauf hinaus, daß in Hegels „philosophischem Satz“ das spekulative Wesen der Philosophie aufgezeigt wird, sondern vor allem auf den Umstand, daß seine Ausführungen über den spekulativen Satz in zusammengefaßter Form die in ihren wichtigsten Momenten dargelegte Philosophie Hegels beinhaltet.

Obwohl wir uns der Beschränktheit einer jeden Schematisierung bewußt sind, werden wir zur Klarstellung der von uns aufzustellenden These kurz auf drei Momente hinweisen, welche die gesamte *Phänomenologie des Geistes* durchdringen: Der er-

---

3 *Crat.* 400 b-c. Dieses Motiv in Platons Philosophie, der eine orpheisch-pythagoreische Herkunft aufweist, wird zu einem Schlüsselthema im Dialog *Faidon*.

4 Vgl. Ferdinand de Saussure, *Cours de Linguistique Generale*, Payot, Paris 1949.

5 Die umfassendste Studie über den spekulativen Satz stellt das gleichnamige Buch dar. Vgl. Günter Wohlfahrt, *Der spekulative Satz. Bemerkungen zum Begriff der Spekulation bei Hegel*, Berlin 1981.

6 Bereits Hölderlin bemerkte, daß das Wort „Urteil“ eine wichtige etymologische Schicht hat, die durch nachträgliche Reflexion ermittelt werden kann, und das ist die ursprüngliche Teilung, die immer ein Ganzes voraussetzt, was bedeutet, daß die grundlegende Eigenschaft jedes Satzes darin liegt, daß dieser auf zwei verschiedene Teile gegliedert ist, welche in ihm vereint werden. Erst das die Ur-Teilung ermöglicht das Unterscheiden von Subjekt und Prädikat, und sie setzt selbst notgedrungen ein Ganzes voraus. Vgl.: Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Werke*, Stuttgarter Ausgabe, Hg. Friedrich Beißner, Band 4, S. 216.

7 In der „Wissenschaft der Logik“ unterscheidet Hegel auf der terminologischen Ebene den „bloßen Satz“ vom Urteil. Der „bloße“, empirische Satz über das Datum von Aristoteles' Tod, den Hegel anführt, ist kein Urteil. Falls dieser Satz jedoch einer kritischen Untersuchung und weiterem abstrakteren Durchdenken unterzogen werden sollte, würde er zu einem Teil einer philosophischen Ausführung werden. Vgl. G. W. F. Hegel, *Wissenschaft der Logik. Zweiter Teil. Die subjektive Logik oder Lehre vom Begriff*, in: *Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in zwanzig Bänden*, Stuttgart, Friedrich Frommann Verlag, 1964, S. 69.

8 Jean Hyppolite weist auf die Bedeutung der „Vorrede“ zur *Phänomenologie des Geistes* für das Verständnis des gesamten Werkes hin. Dazu siehe vor allem: H. Hyppolite, *Anmerkungen zur Vorrede der Phänomenologie des Geistes und zum Thema: das Absolute ist Subjekt*, in: *Materialien zu Hegels „Phänomenologie des Geistes“*, hrsg. H. F. Fulda und D. Henrich, S. 45-53. Die Verbindung von Hegels „Gedankenstil“, seines besonderen Diskurses, mit dem Denken selbst stellt den Angelpunkt von Hyppolites Philosophie dar.

ste ist der Austritt des Bewußtseins aus sich selbst, der zweite ist seine Begegnung mit dem Anderen, und schließlich die Rückkehr des Bewußtseins zu sich selbst, doch mit einem vollkommenen Einblick in den zurückgelegten Weg und seine Instanzen. Die Identität mit sich selbst negiert nicht die Unterschiede, die das Bewußtsein bei der Gewinnung seiner selbst „aufgehoben hat“, ohne diese zu vernichten, die jedoch in seiner „Erfahrung“ erhalten geblieben sind und überhaupt erst die Möglichkeit für eine Weiterentwicklung geschaffen haben. Mit anderen Worten, die Rückkehr des Bewußtseins zu sich selbst ist nichts anderes als die Totalität seiner Bestimmungen, d.h. das Selbstbewußtsein über die Durchwirkung seiner substanziellen Bestimmungen.

Wir wollen nun nicht diese mit Metaphern ausgefüllte Welt der Hegelschen Begriffe in der ihnen immanenten Selbstbewegung aufgliedern, sondern auf eine Deutungsrichtung hinweisen, die im Text eine Grundlage findet, und versuchen, aus der Position eines „anderen Lesens“, aus der Distanz, welche zeigt, daß wir sowohl in als auch außerhalb von Hegels Text stehen, einige seiner Auffassungen neu zu durchdenken. Die Voraussetzung irgendeines Verständnisses, wenn es überhaupt ein Verständnis ist und keine passive (und häufig auch ohne Verständnis erfolgende) Reproduktion des Gesagten, setzt eine Art Abstand voraus, um ein Urteil über das zu fällen, was uns in diesem Falle die geschriebene Überlieferung berichtet.

Also die „Bewegung“ des Bewußtseins, die eigentlich seine Bildung und Erkenntnis darstellt, läßt sich formell in drei Grundetappen gliedern: in dem Austritt des Bewußtseins aus sich selbst, die Auseinandersetzung mit dem Anderssein sowie die Rückkehr zu sich selbst, gefolgt von einer absoluten Erkenntnis über sich selbst und die Anderen. Diese Begegnung des Ich mit dem Anderssein, die Bildung unseres Ich-Seins und seine Erkenntnis über jenes Anders-(als-Ich)-Sein, wodurch wir uns selbst bestimmen und erkennen, oder literarisch gesagt: unsere Autobiographie (das Schreiben über sich selbst vom Aspekt der eigenen Erfahrung mit dem Anderssein) bildet den Kernpunkt jeder Autobiographie. Auf der logisch-linguistischen Ebene, verdichtet in der Lehre über den „spekulativen Satz“, sind die drei oben genannten Bewegungsetappen der Philosophie enthalten, was wir in der *Phänomenologie des Geistes* nachlesen können. Die *Phänomenologie des Geistes* findet demnach ihr Äquivalent in der Beschreibung des spekulativen Satzes (der auch selbst bei seiner Darstellung der gegenseitigen Reflexion seiner Bestandteile spekulativ ist), also in diesem kondensierten, ellipsenähnlichen Textteil, der uns durch die Einleitung eigentlich den Schlüssel gibt, mit dem sich der weitere progressive „Gang“ des Bewußtseins hin zur Selbstgewißheit des Wissens aufsperrt, welches absolut von sich selbst weiß, wobei das Prinzip der Selbstreflexion absolut umgesetzt wird, und welches in unserer darauf folgenden Reflexion, die Grenze dieser Philosophie darstellt.

Lassen Sie uns von den wesentlichen Charakteristiken der Beschreibung des „spekulativen Urteils“ selbst ausgehen.<sup>9</sup> Hegels dynamische Deskription dieses Satzes, in welchem Akte wie „Konflikt“, „Aufhebung“ oder „Gegenstoß“ usw. dominieren, steht in absoluter Übereinstimmung mit seiner immanenten Dynamik, woraus hervorgeht, daß die Struktur seiner Auslegung für den dargestellten Inhalt vollkommen angemessen

---

9 G. W. F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, Leipzig, Fritz Eckardt Verlag, 1909, S. 47-53.

ist. Diese „Angemessenheit“ stammt vom grundsätzlichen Merkmal des Hegelschen Philosophierens, demzufolge die Form und der Inhalt der Auslegung nicht voneinander zu trennen sind und nach dem wir erst dann philosophieren, wenn das Denken über das Objekt, seine Auslegung sowie das Selbstbewußtsein über diesen Prozeß zusammenfallen, so daß wir diese nur nachträglich, abstrakt aufgliedern können.

Die zweite wichtige Eigenschaft seiner plastischen Auslegung ist, daß diese progressiv von einer geringeren zu einer größeren Explikativität (Selbstveräußerung) geht, mit anderen Worten, die Ausgangsbestimmung des spekulativen Satzes trägt bereits in wesentlichen Zügen jenes in sich, was auch die Abschlußbestimmung beinhaltet, dies jedoch in einem nicht entwickelten Sinne, ohne dabei die Prozessualität in sich aufzunehmen, mit der man zu dieser Bestimmung gelangt.

Wir erkennen das Problem, das aus den immanenten Eigenschaften jedes (und somit auch jenes philosophischen) Denkens und Ausdrucks hervorgeht. Falls Denken oder sprachliche Auslegung immer eine Art Fixierung darstellt (was Hegel richtig bemerkte), dann stellt sich die Frage, wie dies mit der betont dynamischen oder fast unaufhaltsamen Mobilität des philosophischen Diskurses in Übereinstimmung zu bringen ist, dessen „Funktion“ auch darin liegt, den philosophischen Inhalt, der dargelegt wird, zu fixieren. Die Antwort könnte lauten, daß wir gerade mit dem dynamischen Diskurs versuchen, die Dynamik des Inhalts selbst festzulegen, und daß dies der einzige Weg ist, diesen begrifflich zu erfassen. Dennoch bleibt die Frage, ob dieser „Gang“, diese „Bewegung“ restlos erfaßt wird, selbst wenn dies mittels eines Diskurses erfolgt, der diesem am ehesten angemessen ist. Entzieht sich die „dialektische Bewegung“ in letzter Instanz einer jeden Fixierung? Vielleicht liegt im Kern dieser Frage die innere Spannung zwischen Hegels Forderung nach Systematik und der Prozessualität des Philosophierens selbst, welches alle im voraus aufgestellten kategorischen Urteile „erschüttert“ und zu ihrer Selbstüberwindung führt.

Wodurch wurde Hegel zu einer Reflexion über den Modus der philosophischen Auslegung motiviert? Ohne auf die fast unergründliche Welt von kognitiven Voraussetzungen dieses oder eines anderen Autors einzugehen, ist eine klar, daß jeder Satz, sofern er ein Satz ist, eine Subjekt-Prädikat-Struktur besitzt. Nun stellt sich die Frage: Was macht einen Satz zu einem philosophischen Satz? Die Antwort könnte lauten, daß dieser gerade aus dem Grunde philosophisch ist, weil darin eine spezifische Terminologie verwendet wird, d.h. Termini, mit denen Begriffe benannt werden, zu denen das Denken gelangt. Offensichtlich gibt sich Hegel nicht mit dieser Antwort zufrieden. Es sind nicht die Worte, die einen philosophischen Satz besonders machen, sondern es sind die Verhältnisse zwischen seinen Bestandteilen.

Um das Philosophische hinsichtlich der Reflexion und hinsichtlich der Auslegung zu bestimmen, setzt sich Hegel mit der Bestimmung von „geringfügigen“ Unterschieden auseinander, die sich als abgrundtiefe Klüfte erweisen, durch welche die Philosophie von jenem getrennt wird, was sie nicht ist und nicht sein kann. In der Bewußtheit darüber, daß das „Räsonnieren“<sup>10</sup> häufig mit dem begrifflichen Denken der Philosophie verwechselt wird, macht Hegel eine strikte Unterscheidung zwischen diesen be-

---

10 A.a.O., S. 47, 48, 49.

iden Denk-, aber auch zwischen den Sprechweisen, die ihnen entsprechen. Rasonnieren hat einen „eitlen“<sup>11</sup> und unfruchtbaren Charakter, es ist selbstgefällig, weil es in der Eitelkeit seines eigenen formalen Argumentierens gefangen ist, welches keine neuen Wegweiser aufstellt oder Einsichten erschließt. Es gibt nur eine äußere Umschreibung der Dinge und kann uns keine Einsicht in den Inhalt der Erörterung vermitteln. Hegel greift den Formalismus der Argumente an, obwohl wir uns gelegentlich ihrer bedienen und diese unsere logische Geübtheit und Fertigkeit bei der Bildung von gewissen Urteilen zeigen können, mit denen jedoch niemals das Wahre getroffen wird. Einer solchen Denkweise mangelt es - und das ist das Wichtigste - an der Selbstreflexivität des eigenen Handelns. Der Ausdruck des rasonnierenden Denkens enthält das Subjekt und die ihm zugeschriebenen Prädikate, die häufig nur seine akzidentellen Eigenschaften darstellen, welche nicht von den substantziellen auseinanderzuhalten sind: dies sind unterschiedliche „Bedeutungen“ des Subjekts, die nicht auf innere Weise verbunden sind. Statisch ist das, was der rasonnierenden Auslegung zugeschrieben wird, während ihre „Bewegung“ nur aus einem ziellosen Hin- und Hertaumeln besteht oder aus seiner Unfähigkeit, das Denken richtigerweise auf die Festlegung von inhaltlichen Bestimmungen auszurichten, die für andere Untersuchungen fruchtbar sind.

Der „Logik“ des begrifflichen Denkens entspricht die „Form“ des spekulativen Satzes, wobei weder die „Logik“ das „Skelett“ des Denkens darstellt, noch die äußere Form den wahren Charakter des Urteils ausdrückt. Wenn die Beschaffenheit dieses Satzes spezifisch sein muß, um dem Denken der Spekulation angemessen zu sein, dann stellt sich die Frage, worin die Besonderheit dieses Satzes besteht. Der „spekulative Satz“ *verdreht* das einfache Urteil, *ohne dabei* seine äußere Form der Subjekt-Prädikat-Relation zu *zerstören*, womit auch seine Bestandteile eine neue Konnotation bekommen. Indem er das einfache Urteil aufhebt, errettet der „spekulative“ Satz den philosophischen Inhalt, der andernfalls selbst zerstört werden würde, wenn er nicht in einer sich angemessenen Sprache dargelegt wäre.

Die Kopula „ist“ bekommt genauso wie das Subjekt und Prädikat oder die Prädikation überhaupt einen neuen Sinn. Lassen Sie uns gerade von dem Verb „ist“ ausgehen, weil damit eine Relation ausgedrückt wird, die aufhört, aus der Verbindung zweier unterschiedlicher Satzteile zu bestehen, namentlich des Subjekts und des Prädikats, die statt dessen zu einer besonderen Art von Ereignis oder Prozessualität wird, welche eine Mobilität der Bestandteile des Satzes ermöglicht.

Aus der „Bewegung“ des spekulativen Urteils, die Hegel durch eine Reihe von „lebendigen Metaphern“<sup>12</sup> beschreibt (erinnern wir uns lediglich an Aristoteles' Definition über die Metapher aus der *Rhetorik*<sup>13</sup> als „Tätigkeit“), geht hervor, daß der

11 Dieses Attribut alleine scheint eine Konnotation zu haben, die im Text selbst nicht expliziert ist. Diese bezieht sich auf die Einstellung desjenigen, der so denkt, seine „Überheblichkeit“ in bezug auf jedes andere Denken, sowie auf eine Überschätzung der eigenen Grenzen. Er besitzt keinen autoreflexiven Charakter, da er keine „Abwägung“ mit dem anderen eingeht, das sich von ihm selbst unterscheidet, was zur Überschätzung der eigenen Einsichten führt.

12 Unter anderem auch von Aristoteles inspiriert, nennt der französische Philosoph P. Ricoeur sein Buch „Lebendige Metapher“. Vgl. P. Ricoeur, *La métaphore vive* (L-Ordre philosophique), Paris, Seuil 1975.

13 Ar. *Reth.* 1411b.

Hinweis auf den dynamischen Charakter des Diskurses seine Durchwirkung mit Metaphern voraussetzt. Diese Bewegung legt einen ellipsenähnlichen Weg zurück, ähnlich wie das Bewußtsein, das sich selbst verläßt, um aufgrund der eigenen „Versuchung“ des Ich durch das Anderssein und durch die „Widerspiegelung“ in diesem schließlich zu sich selbst zurückzukehren. Dies ist letztlich nichts anderes als der Weg zur Gewinnung seines Selbstbewußtseins. Der Gang von Hegels Philosophie von der Substanz hin zum Subjekt, der die Vermitteltheit des Systems und der Geschichte, des Subjekts und Objekts, der Form und des Inhalts voraussetzt, spiegelt sich auch in seiner Lehre über den Diskurs wider, in deren Medium wir philosophieren.

In seinem ersten Schritt tritt das Subjekt des „philosophischen Urteils“ aus sich selbst heraus und geht in die eigenen Prädikate über, mit denen es verschmilzt.<sup>14</sup> Wie sonst kann man diesen Gedanken verstehen, mit dem das Subjekt des Satzes verschoben und seine Schlüsselkonnotation verneint wird, als etwas Beständiges, das von allem anderen prädiert wird? Mit anderen Worten, wie kann man diese paradoxe Beschreibung der Tätigkeiten verstehen, die die Philosophie einzigartig machen?

Das Subjekt ist nichts weiter als ein Wort, dessen Funktion durch das Referieren über einen bestimmten Inhalt erschöpft wird, sagen wir zum Beispiel über Aristoteles' erste Substanz als vereinzelt lebendiges Wesen, sofern das Subjekt nicht mit den Prädikaten, die es bestimmen, „verschmolzen“ ist. Wenn wir philosophisch oder spekulativ denken, wird etwas Neues und sich Unterscheidendes in die Gedanken der Prädikate hineingebracht. Sie stellen nicht irgendwelche Eigenschaften dar, die dem Subjekt zugeschrieben werden; denn durch das „Vorstoßen“ in die Prädikate erfahren wir, was das Subjekt eigentlich ist. Das Subjekt hört auf, die Basis des Denkens und des Sprechens zu sein, wenn das Denken aufhört, im Prädikat etwas anderes als das Subjekt zu denken und wenn es darin das Subjekt selbst entdeckt. Wenn das „Subjekt“ das „Fundament“ des einfachen Satzes ist, dann ist das, was über das spekulative Urteil dominiert, lediglich dieses Geschehen; die ihm immanente Prozessualität, die vollumfängliche Vermitteltheit des Subjekts durch Prädikate. Und gerade das ist das Fundament desjenigen, der philosophisch denkt, worin die Aktualität der Hegelschen Gedanken über die Sprache zu erkennen ist. Die Sprache ist kein „äußeres“ Instrument des Denkens, sondern ein „Ort“, an dem dieses selbst erkennbar wird. Die moderne Philosophie, sofern sie in irgendeiner Form versucht, mitteilbar zu sein, beruht auf der „Selbstbewegung des Begriffes“ und der Selbstüberwindung, der permanenten Untersuchung der „Ergebnisse“, Schlußfolgerungen, zu denen das Denken des Philosophen gekommen ist.

Aus dem Blickwinkel des rasonnierenden Denkens betrachtet, ist das philosophische Urteil nichts anderes als eine Tautologie – denken wir nur an Russells Einwand<sup>15</sup>, der zwar zu Beginn seiner philosophischen Entwicklung ein Hegelianer war, Hegel jedoch vorwirft, er habe die Kopula mit der Identität verwechselt, da er den Unterschied

---

14 Vgl. G. W. F. Hegel: *Phänomenologie des Geistes*, Leipzig, Fritz Eckardt Verlag, 1909, S. 48-53.

15 Jean Hyppolite: *The Structure of Philosophic Language According to the "Preface" to Hegel's Phenomenology of Mind*, (pp. 157-169), *Discussion* (pp. 169-185), in: *The Structuralist Controversy. The Languages of Criticism and the Sciences of Man*, ed. by R. Macksey and E. Donato, John Hopkins University Press, Baltimore and London 1982, p. 175.

zwischen Subjekt und Prädikat, der vorausgesetzt wird, außer acht lasse. Eine solche Interpretation ist vollkommen verfehlt, weil einerseits nicht gesehen wird, daß sich Hegels Gedankengang auf einer ganz anderen Ebene abspielt als auf jener, auf der trivialen Unterscheidung zwischen dem Ausdruck der Identität und der prädikativen Aussage, und andererseits bereits Hegel darauf hingewiesen hat, daß der Unterschied zwischen Subjekt und Prädikat keine äußere Zuschreibung des Prädikats zum Subjekt voraussetzt, wie es das rasonierende Denken verlangt. Hegel neigt offensichtlich dazu, diesen Unterschied anders zu fassen, und zwar indem er gerade ein solches Verständnis von Unterschied aufhebt, welches Russell voraussetzt.

Falls das Denken nach einem Fundament sucht, wird es dieses nach Hegels Meinung sicherlich nicht im „bewegungslosen“ Subjekt finden, dem eine ganze Reihe verschiedener Bestimmungen zugeschrieben wird: Das Verhältnis muß von neuem durchdacht werden, und der erste Schritt dabei ist der „Übergang“ des Subjekts in seine Prädikate, in denen es als unbewegliches Fundament verschwindet, ohne sich bei dieser „Selbstveräußerung“ zu verlieren. Die Verschiedenheit der Bestimmungen, in denen sich das Subjekt wie in seinem Anderssein ausdrückt, setzt keine absolute Verschmelzung des Subjekts mit diesen voraus, was unter anderem bedeutet, daß das Verlieren (um einen Ausdruck der Bewegung zu benutzen) zur Unterscheidung des Wichtigen von jenem ausgerichtet wird, was dies nicht ist. Gleiches gilt auch für seine absolute Verneinung im Sinne einer Umwandlung in etwas ganz anderes. Hegel ist ironisch, wenn er die Unzufriedenheit des Denkens<sup>16</sup> beschreibt und dabei feststellt, daß es kein Subjekt bzw. kein solches Subjekt gibt, das wir üblicherweise bei unserem gewöhnlichen, alltäglichen Denken wiedererkennen und identifizieren können. Diese Anspielung weist darauf hin, daß sich kein Denken auf eine ständige Fluktuation reduzieren läßt oder auf eine Vielzahl von Inhalten, sondern daß es dazu neigt, das eigene Fundament zu finden und zu erkennen und damit die Aussicht für eine Einheit schafft, welche alle verschiedenen Bestimmungen beibehalten würde. Hegels Gedanke balanciert sehr geschickt zwischen der inhaltlichen Prozessualität unserer Gedanken und dem Bestreben, diese in ihrer „immanenten Bewegung“ als jeweils in sich kohärentes Ganzes zu begreifen.

Demnach ist die „Rückkehr“ des Subjekts zu sich selbst (des Subjekts im Satz, das vom Subjekt des Denkens „beaufsichtigt“ wird)<sup>17</sup> seine Definition, worauf wir behaupten könnten, daß das Subjekt eines philosophischen Satzes, das eine Einheit all seiner Bestimmungen beinhaltet, mit der Erlangung des Selbstbewußtseins oder der „Rückkehr“ des Bewußtseins zu sich selbst analog ist. Ein spekulatives Urteil ist eine solche Identität, in der die Unterschiede erhalten geblieben sind und die ein Ganzes darstellt,<sup>18</sup> in welchem sie sich in der Allseitigkeit ihrer Bestimmungen enthüllt.

In Zusammenhang mit der dritten Phase der „Bewegung“ des spekulativen Satzes wäre noch auf einiges Wichtige hinzuweisen. Zunächst begleitet die Parallelität des Weges, den das Subjekt des Urteils zurücklegt, die Parallelität der Bewußtseinsbewe-

16 Vgl. G. W. F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, A.a.O., S. 50.

17 Vgl. A.a.O., S. 49-50

18 Vgl. A.a.O., S. 49-50.

gung. Zweitens, die „Rückkehr“ des Subjekts, die wiederum mit dem Ausdruck der Bewegung der „inneren Hemmung“ umschrieben ist, wird durch eine Erlangung des Selbstbewußtseins dieses gesamten Prozesses begleitet.<sup>19</sup> Drittens, wenn das Subjekt zum Wesentlichen (bzw. zur Substanz im Sinne von Aristoteles’ *to ti en einai*) oder zum Begriff wird, dann können wir von einem Satz mit einer Subjekt-Prädikat-Struktur behaupten, er sei philosophisch. Aus Hegels Auslegung folgt, daß jede philosophische Tätigkeit stets von dem Bewußtsein über ihre eigene Vollziehung begleitet wird. Im Text finden wir auch eine Selbstreflexion über Hegels eigentümliche philosophische Sprache in der „Lehre“ vom spekulativen Satz wieder, ähnlich wie bei jeder philosophischen Reflexion, die das Moment der Selbstreflexion in sich trägt. Die Definition von etwas stellt eine Bestimmung des Wesentlichen dar, aber keine Bestimmung, die man in einem Satz erschöpfen könnte, der mit einer bestimmten methodischen Regel vorgeschrieben wäre und sich auf die übrigen Fälle dieser Art applizieren ließe. Dieser setzt eine Prozessualität der philosophischen Auslegung voraus, eine ständige Dynamik seiner Bestandteile, eine „dialektische Bewegung“,<sup>20</sup> einen „Gang“, der sich selbst generiert, was ein wahres „Fundament“ für die spekulative Rede darstellt. Hegels „Lehre“ darüber ist einerseits im Gegensatz zur Meinung vertreten, die entweder gar nicht oder nur anscheinend philosophisch ist, deren Wesen er zerstört, und andererseits als Reflexion über die philosophische Rede als solche.

Aufgrund der durchgeführten Analyse wird der Anfang der Auslegung deutlicher. Philosophisch reflektiert treffen wir auf der phänomenologischen Ebene in der ersten Phase das „reine“ Ich an, in der zweiten ein Ich, das aus seinem Selbst herausgetreten und in das Verhältnis zu dem Anderssein getreten ist, und so durch den Inhalt in einem Akt der Selbstreflexion zu sich selbst zurückgekehrt ist, wo es paradoxerweise nicht sich selbst angetroffen hat, sondern gerade dieses Anderssein im Selbst, aber nicht als zusammenhangslose Verschiedenheit, sondern als Einheit all seiner Bestimmungen, die durch die besagte immanente Bewegung zu diesem geworden sind. Auf der Ebene des spekulativen Satzes, der das Wesen der Phänomenologie darstellt, findet ein dazu analoger Prozeß statt. In der ersten Phase treffen wir das „bewegungslose“ Subjekt an, in der zweiten geht dieses in seine Prädikate über (die seine Bedeutungen im einfachen Urteil verkörpern), so daß es selbst darin „aufgeht“, doch da es sich dabei um einen Satz als Ausdruck eines Gedankens handelt, der nicht umherirrt, kehrt das Subjekt zu

---

19 Vgl. A.a.O., S. 49-53.

20 Diese „Dialektik der Bewegung“, die zuerst von den Griechen aufgegriffen wurde, bewirkte einen starken Einfluß auf Hegel. Die tiefgreifende Verflechtung der antiken und der Hegelschen Dialektik wird, unter anderem, durch das Prisma von Hegels Reflexionen über den spekulativen Satz von Gadamer in seinem Text *Hegel und die antike Philosophie* untersucht, in: *Hegel Studien* Bd. 1 (1961).

Hinsichtlich der Verbindung zwischen den ontologischen und sprachlichen Problemen in bezug auf Hegels produktive Übernahme der „dialektischen“ Philosophie aus der Antike, vor allem jedoch von Platons Philosophie und seinem Dialog *Sophistes*, siehe folgende Studien: W. Beierwaltes: *Distanz und Nähe der Geschichte: Platon und Hegel*, in: *Festschrift für Hatto H. Schmitt zum 65. Geburtstag*, hrsg. C. H. Schubert und K. Brodersen, Stuttgart 1995; Düsing K.: *Ontologie und Dialektik bei Platon und Hegel*, in: *Hegel-Studien*, Bd. 15 (1980), S. 95-150; S. Rosen: *Hegel und die eleatische Fremde*, in: *Hegel und die antike Dialektik*, hrsg. M. Riedel, Frankfurt a. M. 1990, S. 153-168.



sich selbst zurück, jedoch nicht als bloße Abstraktion, sondern als bestimmte Allgemeinheit oder, anders gesagt, als Wesen der Dinge. Der selbstreflexive Charakter des philosophischen Denkens liegt nicht etwa darin, daß er die immanente Bewegung der Satzteile begleitet, die zwar aufgehoben sind, aber dennoch zu einer Vereinigung streben. Eine philosophische Schrift ist nicht nur schwierig, weil das „zweite Lesen“ erneut zum „Fundament“ zurückkehrt bzw. zum Subjekt, das nur anscheinend verschwunden ist, sondern auch weil sie vor der Gefahr der Verschmelzung des Rezipienten mit dem dargelegten Inhalt warnt und auf die Erfordernis hinweist, das Gesagte durch eine Reihe von selbstreflexiven Akten zu prüfen, mit anderen Worten, durch die „Rückkehr“ nicht nur zum Subjekt des Satzes, sondern auch zum Subjekt des Denkens.

Abschließend könnten wir in Form einer Frage eine eventuelle Vorhaltung gegenüber Hegels Reflexionen aufwerfen. Wir gehen nicht wie Georges Poulet<sup>21</sup> davon aus, daß der grundlegende Vorwurf, den man an Hegel richten könnte, darin liegt, daß er mit seiner „Lehre“ über den spekulativen Satz nicht den „Stil“ eines jeden philosophischen Diskurses, sondern nur seines eigenen beschrieben hat. Zweifelsohne hat Hegel, wenn er vom spekulativen Urteil sprach (das natürlich nicht ein Urteil oder eine Reihe von spekulativen Urteilen darstellt, von denen er eines als Illustration angibt „Gott ist das Sein“) über den eigenen philosophischen Diskurs und die eigene dialektische Methode des Philosophierens gesprochen. Doch, letzten Endes bleibt auch nach dieser Kritik noch etwas anzusprechen, und das ist der Umstand, daß gerade Hegel bestimmte Momente aufdeckte, auf denen jeder philosophische Diskurs beruht, was sein Denken auch heute noch aktuell macht, und das ist eine immanente Diskursdynamik, die eine ständige Selbstüberwindung einschließt, ein „Stil“, der sich von allen anderen unterscheidet, sowie das Streben nach der Erlangung des Selbstbewußtseins durch das eigene Handeln, durch „Rechnungslegung“ für jenes, was behauptet oder aber verneint wird.

Unsere Beanstandung hat einen anderen Charakter. Sagte nicht Hegel bei seiner Bestimmung des philosophischen Satzes lediglich, daß seine *differentia specifica* im Vergleich zu den übrigen Sätzen nur darin zu suchen ist, daß dieser das Wesentliche einer Sache darstellt? Sagt er damit nicht durch den Gebrauch von anderen Worten etwas, was bereits eine alte Sache ist, daß gerade die Definitionen der Sachen eine Rede philosophisch machen bzw. die Bestimmungen, in denen die wesentlichen von den akzidentellen Eigenschaften der „Sache selbst“ getrennt werden. Man hat nämlich den Eindruck, daß der durch seine spezifische Sprache beschriebene Gedanke über den „spekulativen Satz“ den Anschein erwecken könnte, daß es sich dabei um eine radikal neue Einsicht handelt, welche die philosophische Tradition bis zu diesem Zeitpunkt gar nicht erwogen hat. Wenn wir feststellen, daß der „spekulative Satz“ nichts anderes als eine Aussage über das Wesentliche ist oder aber eine Definition, dann können wir wirklich nicht feststellen, woran sich Hegels Reflexionen zu diesem Thema von einer Vielzahl von anderen Gedanken über den richtigen Charakter des philosophischen Diskurses unterscheiden. Zwei Antworten ließen sich zugunsten der Originalität von Hegels „Lehre“

---

21 Vgl. Jean Hyppolite: *The Structure of Philosophic Language According to the "Preface" to Hegel's Phenomenology of Mind*, in: *The Structuralist Controversy*, John Hopkins University Press, Baltimore and London 1982, p. 176.

über den spekulativen Satz formulieren, womit wir unseren Vorwurf gänzlich in Frage stellen. Zunächst sind im „spekulativen Satz“ nicht detailliert die Bestimmungen seines Subjekts angeführt, sondern dieser setzt einerseits eine absolute Vermitteltheit der eigenen Bestandteile und andererseits den „Weg“, auf dem man zum Wesentlichen, „der Sache selbst“, gelangt, voraus. Außerdem stellt das begriffliche Denken der Philosophie und sein Diskurs durch die Selbstreflexion der eigenen Akte das ständige Sich-Selbst-Widerlegen und Sich-Selbst-Übertreffen dar, was eine Bewegung ist, die wirklich der von Hegels Gedanken und Diskurs entspricht. Dieser gesamte Prozeß ist der philosophische Diskurs, der wiederum als spekulativer Satz im weitesten Sinne dieses Wortes verstanden werden kann. Er ist ein Begriff, eine Definition, ein Subjekt, dem das Wesen seiner selbst prädiert wird, doch das ist nicht alles. Was ihn philosophisch macht, ist auch der Prozeß, durch den man zur Bestimmtheit kommt, zum Fundament, das sich nur anscheinend selbst verloren hat.

Irina Deretić  
Filozofski fakultet, Beograd

## HEGELOVO UČENJE O SPEKULATIVNOJ REČENICI

*Apstrakt:* Ovaj rad predstavlja pokušaj da se razmotre Hegelove refleksije o prirodi filozofskog diskursa. Mi smatramo da njegovo učenje o »spekulativnoj rečenici« sadrži u pregnantnom obliku i u glavnim, nosećim momentima, refleksiju (ogledanje) puta Hegelove vlastite filozofije opisane u *Fenomenologiji duha*. Da stvar zaoštrimo: teza, koju nastojimo da potkrepimo, jeste da u Hegelovoj »filozofskoj rečenici« nije samo pokazana spekulativna suština filozofije, nego i da njegovo izlaganje o spekulativnoj rečenici sadrži u sažetoj varijanti osnovni motiv te filozofije izložene u njenim glavnim etapama.

*Cljučne reči:* Hegel, jezik, metafizika, spekulativna rečenica, svest.